das Strand Magazine einer Reihe bekannter Persönlichkeiten in England und in Frankreich vorgelegt, und die Antworten, die jetzt veröffentlicht werden, geben einen interessanten Einblick in die verschiedene Anschauungswelt verschiedener Völker.

In Frankreich findet die Vernunftehe die meisten Verteidiger, wenngleich niemand die Liebesheirat zu verurteilen wagt; nur Sarah Bernhardt, die ewig Temperamentvolle, befreit sich von den Anschauungen ihrer Heimat, die ja das klassische Land der Vernunftehen, der „mariages de convenitons" ist, völlig und tritt rückhaltlos für die Liebesheirat ein. Freilich, sofort erhebt sich die Frage: Was ist Liebe? „Es gibt Menschen," meint Sarah Bernhardt, „die eine ganz ungewöhnliche Fähigkeit der Zuneigung haben und doch der Liebe im wahren Sinne des Wortes nicht fähig sind." Die Liebe im höchsten Sinne ist eine höhere, gleichsam sublimierte Form der Neigung, und ein Lebensbund, der auf solcher Basis kameradschaftlicher Liebe begründet ist, birgt stets die größeren und die höheren Glücksmöglichkeiten. „Aber auf alle Fälle ist es höchst zweifelhaft, ob die leidenschaftliche Gemütserregung die Grundlage einer glücklichen Ehe sein kann. Die leidenschaftliche Erregung ist dem zeitweiligen Irrsinn verwandt; sie heraufset, solange sie dauert, aber wie das stolzeste Feuer und die beste Zigarre brennt sie ab und hinterläßt nichts als Kälte, weiße Asche, die bei der geringsten Berührung in sich zusammenfällt. Wenn die leidenschaftliche Erregung, die so viele Menschen irrtümlich als Liebe ansehen, geklärt ist, tritt an ihre Stelle ein furchtbares Gefühl der äußersten Vereinsamung. Wahre, echte Neigung, beständiger, sicher, ein starkes Gefühl gemeinsamer Interessen, ein starkes Gefühl gemeinsamer Interessen, ein starkes Gefühl gemeinsamer Sympathie, das scheinen mir die Elemente, die das „Glück im Doppelgeschirr" ermöglichen. Die nur auf Leidenschaft begründete Ehe wird durch die Stürme der Wirklichkeiten leicht erschüttert."

Unbedingt für die Liebesheirat tritt der bekannte Verteidiger eugenischer Ideen, Dr. W. D. Saleeby, ein, vorausgesetzt, daß man die Liebe nicht verwechselt mit jener sinnlichen Anziehungskraft, die Liebenswürdige Menschen als Liebe anzusehen pflegen. Eben, die auf der gewiß großen Macht der sinnlichen Anziehungskraft beruhen, sind in ihrer tiefsten Bedeutung ein Verbrechen gegen die Gesellschaft und gegen künftige Geschlechter. Die Liebe aber hat Shakespeare umschrieben: sie heißt, nur aus Treue und Dienst bestehen. In diesem höchsten Sinne sind freilich viele Menschen der Liebe unfähig, und von ihnen kann man nur Kompromisse erhoffen. Wenn manche Eugeniker die Liebe nicht für die einzige und beste Grundlage der Ehe ansehen, geben sie irre. Die wahre Liebe birgt unbewußt stets Elemente der natürlichen Zuchtwahl, und in diesem Sinne ist auch vom eugenischen Standpunkt die Liebe die einzige gesunde Grundlage der Ehe. „Man weist oft auf die Franzosen hin, die angeblich aus der reinen Vernunftehe eine Stätte des Glückes oder zumindest der Wohlfahrt gemacht haben. Aber der weitergehende Betrachter weiß, daß die französische Rasse eine Krisis durchmacht, daß die Geburtsziffern erschreckend gesunken sind und daß die größte Gefahr für die französische Rasse darin liegt, die Liebesheirat zu verdammen."

Darin stimmt auch Ellen Key mit dem Engländer überein: die Heirat aus Liebe und nur sie dringt sowohl dem Individuum wie der ganzen Rasse Segen. „Natürlich nur unter zwei Voraussetzungen: daß die wirkliche Liebe war und nicht ein sentimentaler Flirt, und daß die Liebenden gegenüber der Wohlfahrt der Nachkommenschaft nicht blind sind. Was wirkliche Liebe ist, zeigen uns die „Sonette aus dem Portugiesischen" von Elizabeth Barrett-Browning. Ich war ein siebenjähriges Kind und trug eine Zeitlang den ganzen Winter hindurch das Liebesepos eines großen schwedischen Dichters bei mir — und seit jenen Tagen wußte ich, daß nur die Liebe die verschiedenen Leidenschaften des Lebens ist und daß eine Heirat ohne Liebe eine schlechte Handlung bleibt. In späteren Jahren habe ich immer mehr das Gefühl gewonnen, daß in einer geordneten Weise die neue Generation durch Eltern, die einander lieben, gewinnt. Der Rasseninstinkt würde sich nicht zur Liebe und die Liebe nicht zum höchsten Glück des Individuums entwickelt haben, wenn dieses Gefühl dem höchsten Sinne des Rasseninstinktes zuwiderliefe. Die Forschung der Zukunft wird dereinst sicherlich die Hypothese beweisen, nach der die Liebe der Eltern der Nachkommenschaft zugute kommt."

Gewiß kann auch eine auf Sympathie beruhende Vernunftehe harmonisch sein, auf der Grundlage der Achtung und der Neigung erfreut ein Glück: aber dies ist ein Glück tieferer Ordnung. Ein einziges Jahr des Ehestandes aber ist besser als ein halbes Jahrhundert gelassener Zufriedenheit.

Was weibliche Beamte in England verdienen.

Welche gewaltigen Fortschritte die Frauenbewegung in England in den letzten Jahren auf praktischem Gebiete errungen hat, zeigt eine interessante Zusammenstellung der bovenBeamtenposten, die bereits heute im englischen Staatsdienst von Frauen versehen werden. Aus dem neuen Staatshaushalt erfährt man, daß eine Frau im „Local Government Board" als leitende Oberaufseherin mit 900 Mk. Gehalt angestellt ist, während sechs Weiterinnen mit einem Gehalt von je 6 bis 7000 Mk. als Inspektorinnen wirken. Das Ministerium des Innern hat eine Frau als Gefängnisinspektorin angestellt und ihr ein Gehalt von 6000 Mk. angewiesen, das im Laufe der Dienstzeit bis auf 8000 Mk. steigt. In diesem Falle aber haben die Frauen zu Recht, sich über eine finanzielle Zurücksetzung gegenüber ihren männlichen Kollegen zu beklagen, denn die männlichen Gefängnisinspektoren des Ministeriums des Innern beziehen 12000 bis 14000 Mk. Jahresgehalt. Das Handelsministerium hat zur Überwachung der Frauenindustrie und der Frauenarbeit eine Dame angestellt, die aus der Regierungskasse 9000 Mk. Gehalt bezieht. Auch im Zentralamt der Arbeiterbörse sind eine ganze Reihe von Frauen Beamte; die höchstgestellte von ihnen bezieht 8000 Mk. und ihr Gehalt kann bis auf 9000 Mk. steigen.

Ein anderes gut besoldetes Staatsamt ist das des „obersten weiblichen Schulinspektors"; die Frau, die dieses Amt versieht, bezieht 13 000 Mk. Gehalt. Im Gesundheitsamte erhält die älteste Aerztin 12 000 Mk. und kann bis zu 16 000 Mk. steigen; acht weibliche Gesundheitsinspektoren beziehen je 8000 bis 10 000 Mk. Durch das neue Versicherungsgesetz sind eine Reihe weiterer auf doticrter Beamtenstellungen für Frauen geschaffen worden; der bestbezahlteste Posten ist hier der des „Frauenkommissars". Die Frau, die diese Stellung innehat, bezieht 20 000 Mk., ebensoviel wie ihre männlichen Kollegen. In dem erst seit wenigen Jahren bestehenden Mündelamt sind zwei Frauen als Inspektorinnen mit 4000 und 3600 Mk. Gehalt angestellt. Auch das Ministerium für Ackerbau und Fischerei hat vor kurzem mit der Anstellung von Frauen begonnen; zu den Fischereiaufsehern sind einstweilen 3 Naturwissenschaftlerinnen angestellt, die 3000 Mk. Jahresgehalt beziehen und denen zwei jüngere weibliche Assistentinnen mit rund 2000 Mk. Gehalt unterstehen. Dagegen bietet der Telephondienst, in dem die Frauen eine so große Rolle spielen, nur wenig Aussicht, in höhere Beamtenstellungen aufzurücken. Der riesenhafte Londoner Telephondienst beschäftigt — neben Hunderten von Telephonistinnen — nur eine Frau als Inspektorin. Sie bezieht 4000 Mk. Gehalt und kann bis zu 6000 Mk. steigen. Neun ausführende Assistentinnen sind mit je 3000—3800 Mk. Jahresgehalt angestellt.

Frauen und Spinnen.

Ein medizinischer Mitarbeiter der „Times" weiß folgendes zu berichten: Die Frau seines Bekannten hatte, wie er gelegentlich eines Besuches hörte, einen „sechsten Sinn" in bezug auf Spinnen. Sie merkte das Vorhandensein einer solchen im Zimmer, ohne sie gesehen zu haben oder von ihrer Anwesenheit benachrichtigt zu sein, und zwar machte sich bei der jungen Frau sofort heftiges Unwohlsein und körperliche Schwäche geltend, verschwand jedoch gleich, wenn die Spinne gefangen und hinausgebracht wurde. Eines Nachts wurde der Arzt, der die Scheidung des Ehemannes mit einigem Zweifel gehört hatte, von dem Freunde geweckt, der ihn bat, sofort zum Zimmer seiner Frau zu kommen; sie sei sehr krank und bedrängt. In ihrer Schlafstube müsse eine Spinne sein, er könne aber nichts finden. Der Arzt fand die Dame sehr blaß, den Puls schwach, den Atem schnell; sie erklärte, sie fühle sich sehr krank und bei durchaus sicher, daß eine Spinne im Zimmer sei. Die beiden Männer durchsuchten jede Ecke des Zimmers, alle Möbel, ohne Erfolg. Die Frau bestand aber auf ihrer Behauptung und sagte: sie habe „ein Gefühl", das Insekt sei auf dem Kaminsims. Hier sah der Gast plötzlich als er ein Stück Stoff an dem Holzsims hastig hochhob, eine große schwarze Spinne über das Tuch hinweg unter die Wand entlang laufen, bis sie in einem Loch verschwand. Er winkte seinem Freunde, nichts von der Entdeckung merken zu lassen; aber schon rief die Frau mit einem Seufzer der Erleichterung: „Endlich habt ihr sie gefunden!" Der „sechste Sinn" hatte nicht getäuscht. Nach einer halben Stunde war die Frau wieder wohlauf, und nachdem man ihr versichert hatte, daß das Loch im Holzwerk verstopft sei, schlief sie ruhig ein.

Lustige Ecke.

Aufs Wort befolgt. Beim Schneider: „Wie hoch belauft sich meine Rechnung?" „230 Lire und 20 Centesimi." „Wie sagten Sie?" „230 Lire und 20 Centesimi." „Kommt es Ihnen auf die Centesimi so sehr an?" „Ja, darauf kommt es uns ganz besonders an; unser Geschäft ist peinlich genau." „Nanschön, da haben Sie die 20 Centesimi ... Auf Wiedersehen!"

In der Schule. Lehrer: „Nehmen wir an, daß ein Kutscher mit seinem Pferde acht Kilometer in der Stunde zurücklegt, und daß er einen Kilometer Vorsprung einem andern Kutscher gibt, der nur sechs Kilometer in der Stunde machen kann. Wo werden sie sich dann begegnen?" Schüler: „Im ersten Wirtshaus an der Straße, Herr Lehrer."

Variiert. „Was sagen Sie zu dem kolossalen Glück der kleinen Rahvon vom Stadttheater, die den Bankier Goldmann geheiratet hat?" — — „Ja, sie hat eben ihren Wirtungskreis in den Plural gesetzt." — „Wieso?" — „Nun, sie vertauschte die Welt des Scheins mit der Welt der Scheine."

Komplimente. Don Giovanni: „Wie sind Sie schön!" Die Dame: „Schade, daß ich nicht dasselbe von Ihnen sagen kann!" Don Giovanni: „Machen Ste's wie ich: sagen Sie eine Lüge!"

Der Sparsame. „Lieber Freund, könntest du mir nicht 10 Lire leihen?" „Hier, ich will dir 5 schenken; dann machen wir beide ein gutes Geschäft."

Knackmandeln.

Auflösung des Rätsels aus Nr. 19.

„Angezogen".

Richtige Lösungen gingen ein 79. Die Gesamtzahl der Einsendungen betrug 89. Das Rätsel wurde richtig gelöst:

aus Halle von: Friedrich Leider, Kurt Linke, Bruno Wiesner, Elisabeth Lüdecke, Frau Franziska Reunert, Otto Schmidt, Frieda Weidner, Otto Leonhardt, Fritz Lüdne, O. Löber, Bertha Peter, Louise Jarischer, Emilie Diete, Karl Bothe, Gotthold Welsche, A. Schurick, Luise Bischoff, Walter Falk, A. Ziese, Gretel Keferstein, Georg Stäglich, Gertrud Ludwig, Frau Marianne Albrecht, Anna Wittstock, Otto Mölling, Paul Scholz, Frau Hagemann, Margarethe Grunicke, Arthur Jacobi, Hans Schultz, Gertrud Holzhausen, M. Jenysch, Fr. Göthe, Margarethe Knote, Lotte Hammerschlag, Frieda Hammerschlag, Hilde Hammerschlag, Ida Steinhardt, Lile Beckelmann, Hans Schneider, Franz Steinhardt, R. Thiele, Otto Unruh, Erich Schüler, Gustav Bierbrauer, Geschwister Schultze, M. Hermann, A. Knuth, Oskar Hetemann, Frau Buchhalla, M. Böge, Käthe Breitter, P. Kolomski, Rudolf Adler, Frau M. Nejaß, Emmy Jäger, Ernst Göhe, P. T., Albrecht Frenkel, Berta Schumann.

von auswärts: Wilhelm Schlieder, Aletleben, Karl Schumann, Mettleben, Oskar Dietrich, Bernigerode, Franz Plato, Nietleben, O. Schmidt, Zörbig, Marie Strich, Beuchlitz, Frieda Toursel, Deutsch, F. Hoergeiselle, Zörbig, Otto Krause, Canena, Ernst Krause, Canena, Frau Henzelle Krause, Canena, Albert Zuhrmann, Canena, Frau Lulu Rühlemann, Ermsleben, Frau Friesecke, Nauendorf, P. Fromm, Weißenfels, R. Eckardt, Helbra, Gertrud Jahl, Oppeln, Lina Oertel, Breslau, Richard Fühlemann, Zörbig, W. Kittler, Merseburg, M. Zenker, Merseburg, Karl Beilecke, Dessau.

Prämie I:

Fritz Reuter, Ut mine Stromtid

entstel auf Marie Strich, Beuchlitz.

Prämie II:

Halloria, ein Saale-Roman v. Dr. Funke

entstel auf Oskar Hetemann, hier.

Abstrich-Rätsel.

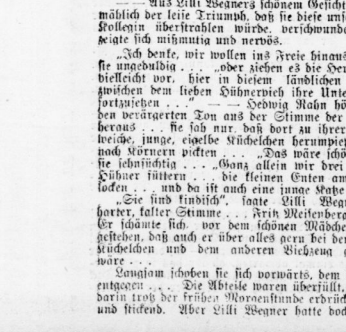
Ein jeder treib' das seine
Mit Kunst und Emsigkeit.
Streich man davon ein Zeichen,
So mißt es lang und breit.
Und streicht man noch ein Zeichen.
Dann ist's unendlich weit.

Prämie: Ischokkes Werke, 2 Bde., eleg. geb.

Die Auflösung erfolgt in der nächsten Sonntags-Nummer. Lösungen müssen spätestens bis nächsten Donnerstag früh an die Redaktion des „General-Anzeiger" mit der Aufschrift „Rätsel-Lösung" gelangt sein.

Schachaufgabe.

Zweizüger von D. Mackay.



Weiß. (948)

Weiß zieht an und setzt mit dem 2. Zuge matt.

Lösung der Schachaufgabe aus Nr. 18.

Dreizüger von Kohz und Kockelkorn.

W. Kb6, Lb4, Sc6, d2, Tf4, Bb5.

Schw. Kd5, Bb6.

1. Sd2—e4. Ke6; 2. Sf6. — 1. ..... Ke4; 2. Sc5+.

Verlag und Druck: General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen. Verlag von Gebrüder Hinck, Halle a. S. — Verantwortl. Redakteur: Konrad Pohl, Halle a. S.

Hallesche Familien-Blätter

Wochen-Beilage

des General-Anzeigers für Halle und die Provinz Sachsen.

Nr. 20 — Halle a. S., Sonntag, den 17. Mai — 1914

Wer andern geben will, muß selbst empfangen haben; von Gottesheil empfing Wohltätigkeit die Gaben. Gott gibt den Quell, der Mensch den Becher nur zum Laben.

Anastasius Grün.

Die Himmelfahrtspartie.

Eine Geschichte von Willi Segner.

Als der junge Betriebsleiter Fritz Meisenberg an diesem strahlend schönen Himmelfahrtsmorgen pünktlich an der verabredeten Stelle stand, um mit der schönen, diebsgedrehten Lilli Wegner eine Festpartie zu zweien ins grüne, blühende Land hinaus zu unternehmen, zuckte er unwillig zusammen, als er ihre schlanke Gestalt langsam in der Ferne erkannte. Er war nicht traurig, weil sie sich um eine reichliche halbe Stunde verspätet hatte . . . das konnte er bereits an ihr! . . . Es berührte ihn nur seltsam weh, daß sie nicht allein kam. Eine zierliche schmale Gestalt schritt nämlich neben ihr dahin . . .

Wie durfte die Angebetete nur diese Feiersstunde, in welcher er ihr endlich mit dem Geständnis der Liebe die volle Wahrheit enthüllen wollte, so entweihen . . .

Jetzt standen die beiden jungen Gestalten neben ihm, und Lilli Wegner sah reizender aus denn je . . . Einen Augenblick vergaß er seinen Unwillen, preßte ihre Hand leidenschaftlich und hatte — wie so oft schon — vergessen, daß sie ihn enttäuschte. Die andere harrte regungslos, bis er auch für sie einen Blick haben würde. Als dies endlich geschah, zuckte Fritz Meisenberg zusammen und sagte leise:

„Hete — — du . . . Nein, das ist ja wohl nicht möglich? — — Wir haben uns nun volle acht Jahre nicht gesehen. Damals warst du erst siebzehn . . ."

Der blonde Kopf nickte eifrig.

„Ja, Fritz . . . und an einem Himmelfahrtstage wie heute nahmen wir Abschied von einander! — — Weißt du noch? — — Mutter und ich verließen die stille Pfarre und siedelten nach Berlin über. Da ist es leichter, untzutauchen und das Heimweh loszuwerden . . ."

„Wie kommst du aber jetzt hierher . . . in unsere rauhe Fabrikstadt, die so wenig Licht und Luft gibt . . ." Sie lächelte ein wenig.

„Du bist ja auch hier, Fritz . . . und hast doch die Weite und Frische gewiß so gesucht wie ich einst . . ."

„Das stimmt allerdings," lachte er. „Aber mir wurde hier auch eine Stelle in dem Fürstenschen Fabrikbetriebe geboten, wie sie so leicht nicht wiederkommt . . ."

„Und ich bin in dem großen Bankhause bei Wellners . . . Just neben Fräulein Wegner . . ." Jetzt beariff er endlich.

„Ah . . . darum . . ." Und er fühlte plötzlich, wie die Erinnerung an die gemeinsame Jugendzeit leise und zärtlich über seine Augen strich und so manches, was sie bisher als das Wichtigste und Schönste angesehen hatten, verwischte . . .

Aus Lilli Weaners schönem Gesicht war allmählich der leise Triumph, daß sie diese unscheinbare Kollegin überstrahlen würde, verschwunden. Sie zeigte sich mißmutig und nervös.

„Ich denke, wir wollen ins Freie hinaus", fragte sie ungeduldig . . . „oder ziehen es die Herrschaften vielleicht vor, hier in diesem ländlichen Garten zwischen dem lieben Hühnervieh ihre Unterhaltung fortzusetzen . . ." — — Hedwig Rahn hörte nicht den verärgerten Ton aus der Stimme der Kollegin heraus . . . Sie sah nur, daß dort zu ihrer Rechten weiche, junge, eigelbe Küchelchen herumpiepten und nach Körnern pickten . . . „Das wäre schön", sagte sie sehnsüchtig . . . „Ganz allein wir drei . . . die Hühner füttern . . . die kleinen Enten am Wasser locken . . . und da ist auch eine junge Katze . . ."

„Sie sind kindisch", sagte Lilli Wegner mit harter, kalter Stimme . . . Fritz Meisenberg schwieg. Er schämte sich vor dem schönen Mädchen eingestehen, daß auch er über alles gern bei den kleinen Küchelchen und den anderen Viehzeug geblieben wäre . . .

Langsam schoben sie sich vorwärts, dem Bahnhof entgegen . . . Die Abteile waren überfüllt, die Luft darin trotz der frühen Morgenstunde erdrückend heiß und stickend. Aber Lilli Wegner hatte doch wieder ihre gute Laune zurückerobert . . . als sie merkte, wie ihre jugendfrische Anmut die Aufmerksamkeit der mitfahrenden Herren erregte . . . Sie freute sich immer mehr ihrer Klugheit, die ihr geraten hatte, heute diese ihr sonst herzlich gleichgültige Kollegin mitzunehmen, damit der verliebte Fritz Meisenberg von seiner gertrudhaften Frage noch ein wenig zurückgehalten würde . . . Denn sie fühlte, daß die Entscheidung nahe war, und wollte sich doch noch nicht binden. — — Zwar hatte er ein gutes Einkommen . . . aber der andere, der sie gleichfalls verehrte und doch, leider, immer noch nicht das ernste, bindende Wort finden wollte . . . der stand sich bedeutend besser als er . . . Sie durfte sich also auf keinen Fall voreilig an diesen hier ketten . . .

Jetzt waren sie am Ziel. — — Der schmale Waldweg, auf dem sie dahinschritten, zeigte eine schier unabsehbare Kette lustwandriger Menschen. Fritz Meisenberg ertrug plötzlich den Anblick all dieser lauten, geputzten Ausflügler nicht länger. Er sagte leise und bittend:

„Zwar wollten wir in dem großen, feinen Weinlokal bei Spiegers essen, aber . . . dort wird es sehr laut und voll sein! — — Wie wäre es, wenn wir in die kleine Hütte der Mutter Bolte gingen. Ich bin da gut bekannt, und kräftige Hausmannskost gibt es wohl für uns!"

Das kalte, schöne Gesicht von Lilli Wegner rötete sich vor Aerger und Enttäuschung. Hatte sie darum ihr bestes Kleid angelegt, um nun in einem Winkel, den sonst nur die armen Sparkamen besuchten, diesen herrlichen Himmelfahrtstag zu vertrauern . . .

„Nein", sagte sie entschieden, „dafür bin ich nicht zu haben . . . Ich will heute lauter fröhliche, feine Menschen um mich haben und Sekt wollten wir doch trinken . . . Das haben Sie mir ausdrücklich versprochen . . ."

„Sekt ist so teuer", lächelte er spitzbübisch und kniff das rechte Auge ein wenig zu, wie er schon als Junge zu tun pflegte, wenn er einen Scherz wagte. Lilli Wegner hörte nur heraus, daß er mittellos ist, aber der andere sei . . . In ihre Augen kam ein entschlossener Ausdruck . . . .

Sie nickte gleichmütig.

„Gut . . . gehen wir also dorthin . . . Aber mich müssen Sie schon entschuldigen . . . ich habe nämlich eine andere Verabredung und kann Ihnen nur eine Stunde Gesellschaft in Ihrer Stille leisten . . ."

„Sie haben mir aber doch diesen Himmelfahrtstag seit langem versprochen", fragte er unsicher

„Ganz recht", gab sie zu . . . „Aber eine kranke, alte Bekannte hat mich gestern, sie nach Hause zu führen und mich zu diesem Zweck früher, als ich Ihnen versprach, zu trennen. Darum brachte ich ja auch Fräulein Rahn mit. Nun kann die Ihnen anstatt meiner weiter Gesellschaft leisten . . ." Sie freute sich hinterher, wie leicht und flüssig diese Lüge ihr über die Lippen geglitten war . . . Sie wollte nämlich den anderen treffen, von dem sie zufällig wußte, daß er in dem feinen, teuren Weinlokal mit seiner Mutter speisen würde . . . Die Gelegenheit war selten günstig . . . Er würde sie seiner Mutter vorstellen und dann . . .

Träumerisch ging sie jetzt mit den beiden Geführten durch den Wald, der hier still, dicht und kühl war.

Wie gut hatte sich nun alles geschickt. Diese Himmelfahrtspartie, die ihr leicht zum Verhängnis hätte werden können, führte sie nun doch wohl noch zu dem ersehnten Reichtum . . .

— — Mutter Bolte freute sich von Herzen, als sie Fritz Meisenberg bewirten durfte . . . Sie holte sogleich eine Flasche ihres ältesten Fruchtweins aus dem Keller und füllte die Gläser mit einem lustigen Augenzwinkern nach den beiden jungen Begleiterinnen herüber . . . Und Fritz Meisenberg erhob sein Glas, prüfte die wundervolle goldene Farbe im Licht der Maisonne und sagte dann sanglam und feierlich, zu Lilli Wegner gewandt: „Fräulein Wegner . . . ich hatte doch vor Wochen einmal ein Vielliebchen an Sie verloren, nicht wahr? — — Das möchte ich heute endlich einlösen . . . Sehen Sie her, was ich Ihnen überreichen möchte . . ."

Sie schaute auf und ihr Gesicht wurde rot vor Vergnügen und Ueberraschung . . . Das war ja ein wundervolles Kollier . . . In der Mitte des matt goldenen Sternes blinkte eine wundervoll große Perle, die in einem Kreise funkelnder Brillanten saß . . . Und sie vergaß den andern in dem feinen Weinlokal und überlegte blitzschnell, ob sie vielleicht doch diesen sicheren Menschen mit ihrer Hand beglücken sollte.

Hete Rahn saß mit großen, erstaunten Augen dabei . . .

Der Fritz Meisenberg hatte doch — — gleich ihr — — mit Armut und Not zu kämpfen gehabt . . . war dies Geschenk nicht ein wenig leichtsinnig von ihm? — Sie mißgönnte es der Kollegin nicht . . . Nur ein seltsam trauriges Gefühl durchbebte sie . . . Den Blick, den Fritz Meisenberg bei der Begrüßung auf Lilli Wegners Gesicht geworfen hatte . . . den neidete sie mit heißem, leidenschaftlichem Schmerz der anderen . . .

Das schöne Mädchen ließ sich das Kollier um den Hals legen und wollte gerade in laute Ausrufe der Begeisterung und Freude ausbrechen, als ihr noch rechtzeitig einfiel, daß ihr leises, vorwurfsvolles Schelten über diese unerhörte Verschwendung bei dem überaus sparsamen Anbeter vielleicht wirkungsvoller sein würde . . . Da schalt sie ihn denn rechtschaffen aus und spielte ihre Rolle so gut, war so empört über seine Verschwendungssucht, daß wieder das alte, schelmische Lächeln in seine Augen kam. Seine Worte aber klangen ganz ernsthaft:

„Ja, Fräulein Lilli . . . Sie hätten wirklich ein Recht, mich als einen Verschwender anzusehen, wenn ich so leichtsinnig gewesen wäre, hierfür eine große Summe zu opfern . . . Aber bedenken Sie . . . bei meinem bescheidenen Einkommen wäre das ja gar nicht möglich gewesen . . . Nein, nein . . . beruhigen Sie sich nur . . . das Kollier ist zwar sehr hübsch . . . aber echt ist es — — leider nicht . . ." Da ging eine sonderbare Veränderung in dem schönen, jungen Gesicht vor sich. Es wurde hart und häßlich. Lilli Wegner erhob sich mit einem scharfen Ruck und stand hochaufgerichtet und blaß vor dem, den sie wiederum überschätzt hatte . . . .

„Sie wegen mir etwas Unechtes anzubieten?" sagte sie heftig . . . „Pfui . . . ich danke für den Kram . . . wie ich auch für Sie, mein Herr, in Zukunft danke . . ." Und ihre Hände rissen das Kollier vom Halse und warfen es mit einem kräftigen Schwunge von der kleinen grünumwachsenen Veranda herab in den Staub des Gärtchens zwischen die silbernen Maiglöckchen und die eiergelben Himmelschlüsselchen . . . Dann ging sie fort. — — —

Es war ganz still zwischen den beiden, die zurückblieben. Hete Rahn wagte kein Wort zu sagen . . . Sie fühlte, daß jeder Trost wehrlos müßte. Aber sie legte ihre kräftige Hand ganz zart auf die des einstigen Gespielen und ließ sie dort, weil sie fühlte,

Gedenktage der Woche.

17. Mai 1742 Sieg Friedrichs des Großen bei Chotusitz.
1885 Kaiser-Wilhelmsland und Bismarck-Archipel unter deutschen Schutz gestellt.
18. Mai 1693 Zerstörung Heidelbergs.
1699 General Zieten *
1782 Litzow *
1804 Napoleon wird Kaiser.
19. Mai 1525 Erster deutscher Gottesdienst in Wittenberg.
1762 Philosoph J. G. Fichte *
20. Mai 1798 Stenograph Stolze *
1813 Sieg Napoleons I. bei Bautzen.
1902 Die Insel Kuba wird Republik.
21. Mai 1471 Dürer *
1506 Christoph Kolumbus in Valladolid †
1882 Einweihung des Gotthardtunnels.
22. Mai 337 Konstantin der Große †
1809 Sieg des Herzogs Karl über Napoleon I. bei Aspern.
1813 Richard Wagner *
23. Mai 1498 Savonarola verbrannt.
1618 Ausbruch des 30jährigen Krieges.
1707 Naturforscher Karl v. Linné in Rashult *
1906 H. Ibsen, norweg. Dichter, †

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853235-19140517021/fragment/page=0001

daß unter diesem leisen, weichen Druck allmählich das Zittern der anderen aufhören wollte ... Nach einer Stunde erhoben sie sich und schritten schweigend in den Wald. Sie fühlten beide, ohne Verabredung, daß sie hier nicht über dies alles sprechen konnten ... Draußen aber erzählte ihr Fritz Meisenberg von dieser seiner abgetanen Liebe ...

Sie hörte ihm ruhig zu ... Nur einmal entgegnete sie leise:

„Vielleicht verspürt sie doch Reue und kommt zu dir zurück." Da sagte er fest und männlich:

„Dazu ist es zu spät, Hete ... Ich habe es oft gefühlt, daß ich ihr nicht reich genug war. — Und darum ... spielte ich auch diese Komödie ..."

Sie verstand ihn nicht. Erst als er sagte:

„Komm, laß uns zurückgehen ... ich will das Kollier aufheben ... Ich hab's wahrhaftig in den ersten Entsetzen über dies alles vergessen ..." da lächelte sie fröhlich:

„Den Weg können wir sparen ... ich hab's aufgehoben. Sieh, hier ist es!"

„Das unechte, wertlose Ding?" fragte er atemlos ... „Das hast du gesucht ... So wert erschien es dir trotz allem? ..."

Sie nickte.

„Du hast es doch gelauft, Fritzel ..." Da war der vertraute Klang aus der seligen Jugendzeit wieder ... Er griff mit beiden Händen an die pochenden Schläfen ... Und sagte hastig und fast angstvoll:

„Magst du es behalten, Hete ... dies Verschmähte ... weil es von mir kommt? ..."

„Ja", entgegnete sie leise, „ich will es immer — immer tragen! — Gib es nur her ..." Langsamer schritten sie durch das Grünen und Blühen, bis er plötzlich stehen blieb.

„Hete", sprach er weich, „du weißt, daß meine einzige Schwester unglücklich geworden ist, weil sie ihre Ehe lediglich schloß, um reich zu werden! Nun denke doch an ... ich bin ja auch reich geworden! Mein verstorbener Onkel, der Fabrikbesitzer Fixner, in dessen Werk ich mich seit langem betätige, hat mir die große Fabrik hinterlassen. Aber ... für Fräulein Wegner mußte ich bis zur Verlobung der vermögenslose Betriebsleiter bleiben ... Heute noch wollte ich sie überraschen! — — — Und ... das Kollier ... kleine, gute Hete ... ist doch echt ..."

Da wollen es die zitternden Mädchenhände ihm wieder zurückgeben. Er aber nahm es ihnen nicht ab ... Er neigte sich nur über die bebenden Finger zum Kuß ... Seite an Seite gingen sie nun wieder durch die Wunder dieses Himmelfahrtstages. Auch an dem feinen Weinlokal mußten sie vorüber ... Dort saß wirklich der, welchen die schöne Lilli Wegner nun erhören wollte ... Aber sie hatte sich verspätet, denn er feierte seine Verlobung mit einer anderen, welche ihm die vorsorgliche Mutter zugeführt hatte ... Die beiden jungen Wanderer aber warfen keinen Blick dorthin ... Sie schauten nur mit seligem Staunen auf die grünen Maien, die in ihren Herzen dem Pfingsten des Heiligen Geistes entgegenwachsen wollten ...

In der Weingrotte von Caprino.

Eine Geschichte aus Lugano von Wilh. Arminius.

Das erste Dutzend Tage ihrer jungen Ehe hatte Helma und Feodor im wonnigen Lugano verbracht, und es war in unbeschreiblichem Glücke entflogen — zwölf goldfunkelnden Schmetterlingen gleich, die sich in eine lichte Höhe hoben, aus der immerfort neue Wunder solcher entzückenden Gebilde herunterzuschweben kommen würden.

Nun war der 13. Tag ihrer Vereinigung, und dieser bildete ein Zeitgeschöpf besonderer Art. Vor diesem hatte beide junge Eheleute von vornherein eine gewisse Bedrückung beschlichen. Man hatte im Leben soviel von der unheimlich-unangenehmen Bedeutung gewisser mystischer Zahlen gehört — da konnte es vielleicht doch möglich sein, daß auch sie beide davon berührt würden. Das volle Glück machte so ängstlich.

Während diese Sorge bei Feodor nur in einer gewissen seelischen Unruhe aufgetreten war, die er aus aufgeklärter Mann vor seiner jungen Angetrauten zu zeigen höchst vorsichtig vermieden hatte, war die Furcht bei Helma verschiedentlich bereits in geflüsterten Andeutungen laut geworden. So waren sie beide auf den Eintritt einer Katastrophe vorbereitet, als der verdächtige Tag unter Blumenduft und Seegeglitzer herrlich blau heraufstieg.

Weder das Lächeln des Glücks, mit dem sie sich tief-tief in die Augen sahen, aber sprach heut von der Sorge, noch das enge Arm-in-Arm, mit dem sie an Santa Maria degli Angeli vorüber die Kolonnaden mit den Verkaufsläden betraten. Aber hier setzte der mystische Zauber der unglücklichen Dreizehn denn auch sofort ein. Helma erbat sich mit schmeichlerischem Händestreicheln von Feodor schweizerisches Geld zur eigenen Verwendung, sprach dreimal nach, was der junge Gatte ihr über den Wert der Geldstücke eröffnete, gab aber dreimal auch ein halbes Guldenstück als Zehner aus.

„Du wirst schön Geld verschwenden! Na — ich sehe gar nicht hin", klang da in ihr vom dicken blonden Haar halbbedecktes Ohr eine Stimme, vor deren Schärfe sie zusammenschrak. So schritt sie denn bereits mit gesenkteten Augen auf den von wunderbarsten Farben gleißenden Seide-Ausstand einer schwarzen, kühn frisierten Italienerin zu, faßte die Prunkstücke garnicht so sorgfältig ins Auge, wie sie es daheim zu tun pflegte, und kam mit einem malerisch um das blonde Haar geschlungenen, schön weichen Schal in rostrotem, modernem Leuchtfarbe zurück, den sie ohne zu handeln rasch erworben hatte, damit Feodor nicht etwa unnütz zu warten brauchte. Auch hatte sie es fertig gebracht, den Tränenrest aus ihren Augen fortzulächeln, da der junge Gatte ihr ja doch sehnsüchtig entgegenblicken würde.

Aber Feodor — (nun ja, heut war ja der 13.!) — hatte ihrem Einkaufe wirklich nicht zugesehen. Erst beim Hörbarwerden ihrer Schritte riß er die Augen

Himmelfahrtstag.

Im Tannenforste hab' ich mich gebettet,
Und Tannennadeln sind mein duft'ger Pfühl.
Nun jede Faltte von der Stirn geglättet —
Wie ist der Wald so still, so ernst, so kühl!

Wohl tönt's herüber von den sonn'gen Auen,
Wohl singt's und zwitschert's bald entfernt, bald nah,
Doch stehen, wie aus Stein gehauen,
Die Tannen regungslos und schweigend da.

Nach oben denken sie, und stets nach oben,
Selbst wo sie keines Menschen Auge schaut;
Die grünen Finger sind emporgehoben,
Verständlich und beredt, auch ohne Laut.

Mir ist's, als wiesen sie mit strengen Mienen
Mich himmelan, als winkten sie mir zu:
Steh' auf! Du sollst dem Licht des Himmels dienen,
Wie gönnst du dir auf weichem Lager Ruh'?

Empor das Haupt, die Augen aufgeschlagen!
Willst du vom Joch des Stoffes dich befreien,
So mußt du hüten die Stirn gen Himmel tragen,
Mußt immer auf dem Weg nach oben sein.

Dem Geistesfluß, dem Herde der Gedanken,
Geziemt der Wipfelhöhe weite Schau;
Die kräft'ge Wurzel mag im Boden ranken,
Sie nährt sich nicht vom kühlen Himmelstau.

Sie strebt mit tausend Fasern in die Erde
Und schlürft die Kraft des Lebens Zug um Zug,
Auf daß dem Stamm der Trieb erhalten werde,
Der ihn schon in die Wolkenhöhe trug.

Er aber, hoch die Stirn emporgehoben,
Wenn rings auch niedrer Wust sich um ihn schart,
Folgt unverrückt dem innern Zug nach oben,
Sein ganzes Leben eine Himmelfahrt!

Robert Waldmüller.

Von der Landkarte in seiner Hand los, ließ die Blicke über das zauberische blaue Wasser des Coresio schweifen und stieß tief personnen heraus: „Da drüben — die weißen Säulen — siehst du sie, Maus? — Da müssen die Weingrotten von Caprino sein!" Dann erst warf er einen Blick zur Seite auf sie. Und da bemerkte er nicht den Schmollzug auf ihrem Gesicht, der bei der verpönten Bezeichnung „Maus" entstanden war, merkte nicht den heimlichen Stolz, den sie über den ersten selbständigen Einkauf bei Italienern empfand, sondern stieß unvorsichtig heftig heraus: „Mein Gott, das Ding da willst du doch etwa nicht umbehalten? Die Farbe ist fürchterlich! Ich dachte, du würdest zu deinem Blond einen blauen Schal wählen."

Natürlich war die Folge ein Tränenensturz, ein rasches Abwenden, und endlich ein immer beschleunigter werdendes Heimlaufen in das Hotel. Hier mußte das Sofa den Zeugen der Empörung, des Schmerzes, der bitteren Anklagen gegen das Schicksal abgeben. „Wir einen solchen Mann zuteil werden zu lassen! Wie wird mir's später gehen! Und er ist mir an die Seite geschmiedet! — O, mein Gott!"

Als über den Kies des Vorplatzes Schritte klangen — garnicht hastige, angstgejagte Schritte, sondern so gräßlich gemächliche — drehte sich der Schlüssel zweimal im Schloß. Als eine rufende Stimme hörbar wurde, kam keine Antwort zurück. „Schatz, bist du drinnen?" rief eine Männerstimme weich und entgegenkommend, aber die nachfolgende Stille durchrann noch immer die Tränenflut, durchjagten die empörten Gedanken: „Jetzt sagt er „Schatz", jetzt, wo er mich verliert! Nein, ich kann ihn nicht sehen! Aber, freilich, man hat gewöhnlich eine letzte Aussprache vor der endgiltigen Trennung ... Ob ich ihn hören müßte?"

Aufmerksam emporgerichtet, saß sie da, das weitere erwartend. Eine Hand hatte indessen an der Klinke gerüttelt, das Rütteln war stärker geworden, heiße Bitten waren durch das Schlüsselloch hereingesäuselt gekommen. Nun wurde der Bittende ich seines unwürdigen Flehens bewußt. Seine Stimme klang erst befehlend: „Helma, mach auf!" endlich ironisch: „Ach, du hast wohl das Greuel von Schal um?"

Damit aber war das letzte geschehen, was die junge Frau in ihrem Abscheu bestärkte. Energisch richtete sie sich auf, abwehrend schlug ihre Hand durch die Luft: „Nein — nun ist es aus — gänzlich aus!" — Und als der brausen Stehende jäh grollend hervorstieß: „Eine zwanzigjährige Frau sollte wissen, daß das Ausschließen des Mannes ein Scheidungsgrund ist!" — da bekräftigte sie dieses Worte laut: „Jawohl — jawohl — ein Scheidungsgrund!"

Darauf scholl jenseits der Tür ein rauhes Auflachen männlicher Empörung, diesseits folgte ein solches weiblicher Uebertrumpfung, danach wurde es in beiden feindlichen Lagern still. Feodor hatte grimmig das Hotel verlassen, Helma sich schluchzend auf das Sofa geworfen.

Zwei Stunden später starrte ein junger Mann, der augenscheinlich weder mit der Welt noch mit sich zufrieden war, an der Hauptanlegestelle der kleinen Ceresio-Dampfer auf zwei Fremde, die mit dem Kapitän eine Unterredung pflogen.

Ein ihm zugehendes Wort ließ ihr aufhorchen. Der Dampfer fuhr nach Monte Caprino!! Ein Wink war das, ein bedeutsamer Wink, und schon eilte er im Sturmschritt über die polternden Laufbretter. „Es ist an der Zeit! wahrlich, es ist durchaus an der Zeit!" schoß es ihm durch den Kopf, als das weiße Schiff durch das Blau der Flut schäumend durchfurchte und er vom Heck her in die brodelnde Tiefe starrte. Das Vergangene gewann Leben. Bräutigamszeit, Hochzeitstag, und der Abschied von der Heimat standen vor ihm, und eine würdige Gestalt trat zuletzt dazu: Geheimrat Hadriang, der Vater Helmas. Jeder Abschiedsverlängerung war er beim Scheiden seiner Tochter aus dem Wege gegangen, ihn selbst — seinen Schwiegersohn — hatte er mit seiner Art von listigem Zwinkern um die Mundwinkel schließlich noch rasch beiseite gezogen und ihm zugeraunt: „Alles Glück, mein Junge — alles Glück! Aber wenn mal etwas mit euch beiden nicht stimmen sollte, und ihr seid noch in Lugano — drüben am Fuß des Caprino schenkt man einen famosen Asti spumante, der hilft über manches fort. Und da ist unter den Säulen der Weingrotte eine besondere — sie steht am Treppenaufgang. Nun ja — es sind 27 Jahre her — aber vielleicht — die Italiener sind ja so faul im Anpuß ihrer Hausmauern — Sieh die mal die Säule genauer an!" und ein voller Blick aus Helmas Augen. Nun ja, der Lebensgefährtin hinübergeflogen.

„Wunderlich", dachte Feodor, „daß ich gerade heut an diesen Rat, an diesen Blick habe denken müssen! Nun ja — der 13.!"

Auf Schaumwein freilich hatte er in diesen Morgenstunden noch durchaus keinen Appetit — Und dann überdies ohne Helma! Sie war in diesen Tagen immer so frohmütig gewesen. Nun saß sie allein daheim ... Aber: Weiter ja! was war das? Er reckte den Kopf und zog ihn doch gleich wieder ein.

Der Dampfer hatte an der zweiten Haltestelle Luganos, an „Paradiso" angelegt und unter den Einsteigenden war da ein schlankes Figürchen, ein vornehm getragenes Köpfchen, ein pikantes Gesichtchen gewesen. Wenn das nicht alles Helma zugehört hatte! — Aber nein, unmöglich! Haupt und Hals jener hatte ja ein himmelblauer seidener Schal umwunden und war im Sonnenschimmer lang nachgeflattert. Helmas Schal aber war ja rostrot. Er sah noch dies fürchterliche Rostrot.

Freilich — die Aehnlichkeit war dennoch auffallend. Ein bischen Spähen konnte nichts schaden; Vorsichtig reckte er den Hals und schritt nach vorn. Da — ganz am Bug — wehte blau blau durch blau: Das war sie.

Ganz versunken saß sie da, und — in der Tat — an der widerspenstigen Locke im Nacken, die immer seine Freude gewesen war, sah er's! Helma war es! Ihr liebes Geschichten war ihm halb zugewandt. Ein tief eingegrabener Zug der Verzweiflung entstellte es, die Augen waren gerötet ... Himmel, war das schmerzlich zu sehen! Da mußte er doch gleich lindern, wieder gut machen ...

Heftig machte er ein paar Schritte. Aber nein! Doch nicht! Wie kam sie hier allein auf den Dampfer? Sie hatte von Scheidung gesprochen! Sicherlich — sie wollte fliehen! — O, das wollte er doch erst einmal abwarten, ob ihr das so glatt gelänge! Und vorsichtig pürschte er sich aber Deck zurück und verbarg sich am Geländer der Kajütentreppe.

Der Dampfer durchschnitt in stetiger Fahrt die Seefläche. Schon rückten die gewaltigen östlichen Bergmassen näher. Die Sonnenglut ließ nach. Man fuhr im Schatten hin. Und dann erzitterte der Schiffsrumpf von der Gewalt der rückwärts laufenden Schraube. Wellengestrudel schäumte auf, Taue wurden geworfen, Laufbretter polterten dumpf. Wer Ort hatte, konnte ausleigen: „Monte Caprino", glänzte von großer weißer Tafel her.

Nur eine einzige weibliche Gestalt schritt in sich versunken auf Land. Ingrimmig stellte Feodor es fest: Sie war's! Sie! Seine einzige — o, so geliebte Frau! Aber jetzt — — nein, da gab's nichts weiter: böswilliges Verlassen des Mannes von seiten der Frau bedeutete einen Scheidungsgrund!

Am ganzen Körper bebend, stapfte er ihr nach, schritt hart an ihr vorüber die Böschung empor, sah sich um, starrte ihr kalt ins Gesicht, sah ihr Erschrecken und lachte auf. Mit Sturmschritten gewann er den Pfad und eilte der unteren Terrasse, der Weingrotte, zu. Recht in den Weg setzte er sich ihr, die bald eintreffen mußte, und in kürzester Frist flog knallend der Pfropfen von der Flasche schäumenden Aktiwein.

Wie der kühle Trunk auf so heiße Empörung gut tat! Waren das nicht Schritte? Nun kenn: ein neuer Zug am Becher! Leer war das Glas — aber niemand kam. Rollte dort nicht Gestein? Nach das Glas gefüllt, die Nase hineingetaucht — aber nein, die Schritte waren hinter ihm verhallt! — Nun denn, so trank er eben zu seinem Vergnügen. Die Berge standen so feierlich-erhaben, der See lag wie ein Spiegel, und traulich-heimlich floß dem Ueberzornigen der süße, perlende Trank über die Lippen. War das nicht eine wonnige Lust?!

Ein paar Frauenaugen sahen das alles von erhöhter Stelle der oberen Terrasse her. Es waren trübe Augen, und unter den Lippen tropften heiße Zähren hervor. „Er kann Champagner trinken in der Stunde, da wir auseinander gehen!" grollte der bohrende Schmerz in Helmas Seele, und erst als er mit der Flasche fertig war und unbeweglich vor sich hinstierte, kam ihr der Gedanke: „Was will er hier!" und sie besann sich wieder auf den Grund ihrer eigenen Dampferfahrt. Sie sah ihr gutes Mütterchen, wie es in der Abschiedsstunde vor ihr gestanden und ihr so vieles zugeflüstert hatte — so Wichtiges. Ach, sie hatte auf das meiste nicht gehört! Sie hatte ja gemeint, die Raschlage nicht nötig zu haben bei der großen Liebe Feodors! Aber das eine Sonderbare hatte sie doch vernommen — es hatte ja so eindringlich geklungen: „Kindchen, Helma, du ziehst nun mit ihm hinaus ... Höre, wenn es einmal nicht so sein sollte mit euch beiden — — ihr müßt euch erst ineinander finden — — wenn ihr dann noch in Lugano seid — drüben am andern Ufer — Monte Caprino heißt der Berg da — sind ein paar Weingrotten mit Säulen. Da geh einmal mit deinem Mann zu der Säule am Treppenaufgang! Hörst du?"

Helma wußte es noch, wie verwundert sie damals die Sprechende angeblickt hatte. Helle jugendliche Röte war der Mutter bis unters weiße Haar gestiegen, und mit einem ganz abjonderlich vollen Blick der Liebe hatte sie die Gestalt ihres in den 27 Jahren treuer Ehe ebenso greis gewordenen Mannes umfaßt. Nein, das hatte sie nicht vergessen, aber erst heut, in der fürchterlichsten Stunde, wo sie Scheidung von Feodor bevorstand, hatte sie sich auf das alles wiederbesonnen. Was sollte nun das Aufsuchen dieser Säule? Es war ja doch alles zu spät, wo Feodor doch Sekt trank und es ihr so elend zumute war, daß sie am liebsten getrotzdem wäre!

Trübe blickte sie um sich, müde sah sie nach den Säulen. Die dort im Hintergrunde mußte es sein. Gleichgültig schritt sie zu ihr, überflog die Oberfläche des Marmors. Da waren plump gemalte Namen, eingekratzte Herzen, halb abgebröckelt vom Zahn der Zeit.

Noch wußte sie nicht, wo sie suchen sollte. Sie wandte sich, näherte sich dem Treppenaufgange. Da kamen Schritte die Stufen herauf. Zwei Augen, einst so liebevoll blickende Augen, starrten gleichgültig auf sie, die den Weg versperrte, und da sie mit raschem Schreckerröten das Antlitz dem Marmor zuwandte, blieb Feodor ebenfalls stehen, und beide hielten bewegungslos in unmittelbarer Nähe vor der Säule.

Es wurde eine Stille, daß die kleinen Wellen am Ufer plötzlich das Wort bekamen und das Rascheln der Edelkastanien im Lufthauch hörbar wurde. Aber so erfrischend der Seewind auch strich, immer dicker wurden die Köpfe der beiden Beschauer. Ihre Blicke, die so oft heimlich abgeirrt waren, starrten schließlich von Verlegenheit auf den gleichen Fleck der vor ihnen befindlichen Steinmasse, bis allmählich die seinen, deutlichen Schriftzeichen, die sich dort befanden, zu ihnen sprachen.

Plötzlich — zugleich fast — hoben sie die Hände, und ein Ruf der Verwunderung glitt von ihren Lippen: „Vaters Schriftzüge!" Und nun lasen sie, was auf dem zerbröckelnden Marmor noch fast wohlerhalten stand: „Am 27. Oktober 1886 haben wir in unserer jungen Ehe den ersten Zank gehabt und uns hier bei Asti jupmante und vielen — vielen Küssen wieder versöhnt. Otto H. — Elisabeth H."

Da machten es die beiden Jungen den Alten nach,

Mädchen sind wie Rosen: kaum entsaltet, ist ihre holde Blüte schon verwelkt.

Shakespeare.

Aus der Welt der Frau.

Mädchen wie Perlen u. Pfauen, schätzt man nach keiner anderen Farbe als der weißesten.

Jean Paul.

Die Pariserin im Hauskleid.

Von Colette.

„Du kommst doch zu meinem „Jour"?" fragte mich Madeleine.

Und als ich sie überrascht anblickte, meinte sie voller Erstaunen:

„Weißt du nicht, daß ich einen „Jour" habe?"

Zu meiner Schande muß ich gestehen, daß ich von diesem wichtigen Ereignis nichts wußte, worauf Madeleine, die sechs Jahre alt ist und hinter diesen, blonden Locken das reizendste Gesicht von der Welt verbirgt, mich fast vorwurfsvoll fragte:

„Du weißt vielleicht auch nicht, daß die „Nursery" umgeändert wurde?"

Nein, davon wußte ich auch nichts!

Nun machte Madeleine eine ernste, gewichtige Miene und meinte erklärend:

„Ich bin eben sechs Jahre alt geworden, da hat Papa es für richtig gehalten, mich „einzurichten". Meine Möbel sind sehr hübsch. Willst du sie dir ansehen?"

„Nein, und ob ich will!"

Madeleine nimmt mich bei der Hand und führt mich. Auf der Schwelle des Kinderzimmers bleibe ich — fast gerührt — stehen. Ja, das ist der große, helle, gesunde, charmante Raum, in dem sich die Phasen eines jeden Kinderlebens abspielen müßten. Keine schweren Gardinen, keine Vorhänge nichts, was Auge oder Geschmack verletzen könnte. Und zwischen den kleinen, ihr vertrauten und lieben Möbeln bewegt sich Madeleine frei und ungehindert.

Alles ist im Hinblick auf die Bequemlichkeit der Kinder kombiniert. Die weißen Möbel, die einen hübschen Perlenton haben, sind mit niedlichen Schmetterlingen oder sehr zarten himmelblauen Röschen verziert. Ihre einfachen Formen wirken hübsch. Keine unzeitgemäße Verzierung beeinträchtigt die Linien des feinen Holzes. Selbst das Spielzeug ist vernünftig und nützlich ausgesucht. Die moderne Madeleine liebt es keineswegs, mit in Atlas gekleideten Hampelmännern und bebänderten Schäferinnen zu spielen.

An den Wänden, die mit einem waschechten, grauen Leinewandstoff bekleidet sind, läuft ein blauer Fries, auf dem blaugefärbte Blumen und Vögel mit Buchstaben und Zahlen abwechseln. Und wenn Madeleine etwas ermüdet von der ihr erteilten Rechen- oder Lesestunde, ihre unschuldigen Augen zu dem Fries emporhebt und die Buchstaben zieben den Blumen erblickt, dann erscheinen ihr jene wie Freundinnen, und sie wird von ganz allein die blauen Vögel zu zählen beginnen: Eins, zwei, drei ... Stolz auf ihre erst vor kurzem errungenen Kenntnisse, buchstabiert meine kleine Freundin mit hocherhobenen Finger, und sehr bald kommen „Rotkäppchen" und der „gestiefelte Kater" ihr dabei Gesellschaft leisten. Und wieder einmal lassen die hübschen, alten Märchen ein artiges, kleines Mädchen in einem hellen Zimmer träumen ... Aber plötzlich scheint sich Madeleine auf die Wirklichkeit zu besinnen und macht mir mit ernster Miene die Honneurs ihres Heims.

„Da steht Hansens Pult, an dem er seine Schularbeiten macht, wenn er aus der Schule kommt ... Ich benutze es auch!"

„Aber du bist doch noch viel zu klein dafür, das Pult ist ja für dich viel zu hoch!"

Madeleine wirft mir einen mitleidigen Blick zu. Mit einem Sprunge ist sie auf der Bank, wo ihre kleinen Finger ein genial erdachtes System in Bewegung setzen, das das Pult nach Belieben hoch und niedrig zu schrauben erlaubt.

„Siehst du", meint sie ironisch, „jetzt ist es für meine Größe richtig!"

In diesem Augenblick huscht ein fröhlicher, heller Frühlingssonnenstrahl über die weißlackierten Möbel mit den gemalten Rosen. Alles an dieser kindlichen Einrichtung ist jung, wie Madeleines Gesicht, und die lustig herumflatternden blauen Schmetterlinge bringen eine frische Note in den von Licht gebadeten Raum. In einer Ecke des Zimmers bewundere ich das kleine Bett mit den leichten Vorhängen. Des Abends denkt sich da eine junge Mutter im Hausstiefle leise und sanft über ein geliebtes schlafendes Kinderantlitz.

Das Bettchen ist mit dickem, weiß und blau kariertem Cretonne ausgepolstert. Wenn die Stunde des Sandmanns gekommen ist, wird Madeleine diesen Cretonne wohl oft schläfrigen Auges betrachten und dann der kleinen, sich regelmäßig folgenden Karos ruhige Träume haben. Besser als Blumen und Bilder werden sie das Kind für einen ungestörten Schlaf vorbereiten. Aber Madeleine will nicht, daß ich mich zu lange bei ein und demselben Gegenstand aufhalte. Geschickt ruft sie mich zu sich:

„Und zu meiner „Coiffeuse" sagst du nichts?"

Mit ihrer Cretonne-Garnitur — der gleichen wie am Bett — hat der saubere, hübsche Toilettentisch einen ganz ländlichen Anstrich. Ein kleiner Spiegel, ein paar Flakons für Zahn- und Lavendelwasser, die dem „Fräulein" zu seiner Toilette dienen, eine himmelblaue Waschschüssel und ein Krug, das alles ist reizend, praktisch und fein

Ich mache meiner kleinen Freundin Komplimente über ihr Heim.

„Es ist wirklich sehr hübsch bei dir, Madeleine!"

„Jawohl, gar nicht so übel!"

Mit einer schon echt weiblichen Grazie lehnt sich Madeleine an die niedliche weiße Balustrade, die das Zimmer abteilt und ihm — warum, weiß man nicht — den Anblick eines kleinen, englischen Gartens verleiht.

„Das macht dir wohl viel Spaß, Herrscherin eines so schönen Zimmers zu sein?"

„Es gehört mir nicht ganz allein!" erwidert Madeleine mit dem Seufzer einer Hausfrau. „Aber ich halte es sauber ... sieh mal ..."

Und bei diesen Worten hält mir das kleine Mädchen einen winzigen Federwisch und ein faustgroßes Staubtuch unter die Nase.

„Ich wische Staub ... stelle die Sachen an Ort und Stelle ..."

Und — der Wahrheit muß die Ehre gegeben werden: In einer großen, mit einer dicken Matratze belegten Truhe, auf der sich das Kind ausruhen oder ein Sonnenbad nehmen kann, liegen die Puppen schon säuberlich geordnet und verpackt. Ihre Kleider sind fein zusammengelegt, ihre Hüte in Huksartons festgesteckt. Nur der Zieganwagen des Jüngsten steht irgendwo herum, aber in dem Pult, das ich öffne, liegen Bücher und Hefte zur Arbeit bereit da.

In dieser kindlichen Behausung hat alles seinen bestimmten Platz, aber nichts hat das gestrenge, manchmal sogar geradezu feindselig anmutende Aussehen von Räumen, in denen man nicht lebt, angenommen. Und ich betrachte Madeleine. Obwohl sie sich in ihrem kurzen, gutgeschnittenen Kleidchen, das mit keinerlei Bändern und Spitzen behangen ist, sehr gerade hält, hat ihre Haltung doch nichts Vorlautes, nichts von der falschen Bescheidenheit und affektierten Schüchternheit, über die wir Mütter uns bei manchen Kindern so oft ärgern. Ein schmales Samtband umgibt ihren blonden Kopf wie eine kleine Krone. Ihr weißes, seidiges Crepekleid weist keinen anderen Schmuck auf, als eine distrete Stickerei und zwei Reihen kleiner Knöpfe. In diesem harmonischen, einfachen Gewande bewegt sich Madeleine ganz frei und sicher. Ihre Gesten verraten eine angeborene Grazie, nichts an ihr wirkt arrogant und geziert an. Das kleine Mädchen paßt zu dem Raum, in dem sie lebt.

Bald werden andere Kinder zu Madeleines „Jour" kommen, und in der „Nursery" wird es wie in einer charmanten Volière zwitschern und singen. Freudig wird Madeleine die Honneurs ihres Hauses machen, und, wie das immer war und ist und sein wird: die kleinen Mädchen werden „Mama" spielen ...

Aber sie werden nicht mehr, wie früher, im schweren Sacke stecken, aus denen die Beinkleider hervorgucken. Keine Hand wird sich ihren weichen Haaren mehr mit dem Brennessen nahen ... Ach nein! ... Die einen werden die kurzen Kleidchen aus Cretonne tragen, die ganz tief unten Ledergurte aufweisen, und die anderen jene reizenden Kimonos mit Matrosenkragen, die die rundlichen Körperchen unserer Babys so lieblich einhüllen. Und die ganz Kleinen werden in ihren Leinwandschürzen nicht die wenigst Bewunderten sein. Im Gegenteil, jede Mutter wird voller Stolz auf das kleine Ende des Beinkleides gucken, das aus dem platten Kittel des zukünftigen Landesverteidigers schon jetzt — mit drei Jahren! — herausguckt!

In Madeleines reizendem Heim mit den lachenden Möbeln steht alles in vollendeter Harmonie ... Und melancholisch denkt man an die Zeiten, da aufgeputzte kleine Mädchen in aschgrauen Häusern zwischen staubigen Damastmöbeln spielten ...

Soll man aus Liebe heiraten?

(Eine Umfrage.)

Ist für das Glück des Einzelnen und im höheren Sinne für die Wohlfahrt und die Entwickelung der Rasse die Vermutstehe oder die Liebesehe das günstigere Voraussetzung? Diese Frage hat

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853235-19140517021/fragment/page=0002